

# Die Dionysos-Schale von Olten

Autor(en): **Arx, Max v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =  
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **23 (1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160017>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Dionysos-Schale von Olten.

Von Dr. med. *Max v. Arx*, Präsident der Museumskommission.

Das Historische Museum der Stadt Olten birgt eine gallo-römische Schale, die, was Feinheit des Materials und der Zeichnung sowie Erhaltung anbetrifft, zu dem Besten und Schönsten gehört, was an Terra sigillata bis jetzt auf schweizerischem Boden gefunden worden ist.

Meisterhans <sup>1)</sup> erwähnt bereits dieses Fundstück, wobei er nicht unterläßt hinzuzufügen, daß die darauf vorkommenden «lieblichen Genrebildchen bedenkliche Schlaglichter auf die damaligen sittlichen Zustände werfen». Diese Bemerkung ist durchaus richtig; die «Bildchen» dürfen aber trotzdem nicht die böartige Deutung erfahren, der sie früher ausgesetzt waren. Sie mögen aber schuld daran gewesen sein, wenn die Schale lange unbeachtet in einen Winkel gestellt und dem Auge des Beobachters möglichst entzogen worden war.

Über den Fundort des Gefäßes jedoch war Meisterhans falsch berichtet. Heierli <sup>2)</sup> ist daher auf unsere Veranlassung hin im Text seiner archäologischen Karte (S. 62) wieder der ältern Darstellung Strohmeiers <sup>3)</sup> gefolgt, wonach die Schale im Jahre 1833 bei einem Neubau nächst der Pfarrkirche an der Trimbacher-, jetzt Baslerstraße ausgegraben wurde. Weitere Angaben darüber fehlen auch bei Strohmeier.

An einer andern zeitgenössischen, bis jetzt wenig beachteten Quelle haben wir nun kürzlich einen ausführlichen Fundbericht von J(ean) B(aptist) B(rosy) nebst kurzer Beschreibung über unsern Gegenstand gefunden unter dem Titel «Alterthümerfunde in Olten» <sup>4)</sup>. Das betreffende Haus <sup>5)</sup>, bei dessen Neubau im Jahre 1833 der Fund gemacht worden, kam im Frühjahr 1907 zum Abbruch, wobei man in dem anstoßenden Gärtchen, wie später (Oktober 1907) bei der neuen Kanalisationsanlage der Baslerstraße überhaupt, eine große Menge der schönsten Terra sigillata- und Amphorenstücke, Münzen von Augustus bis Septimius Severus, Bronze- und Eisengerät u. a. m. fand, was auf eine ausgedehnte, reiche römische Niederlassung (Vicus) im I. Jahrhundert an dieser Stelle schließen ließ <sup>6)</sup>. Spätromische Funde kamen an dieser Stelle

<sup>1)</sup> Älteste Geschichte des Kantons Solothurn 1890, pag. 87.

<sup>2)</sup> Heierli, Dr. J., Die archäologische Karte des Kantons Solothurn. Erläuterungen und Fundregister von —. Solothurn, Ph. Petri, 1905.

<sup>3)</sup> Strohmeier, Der Kanton Solothurn. Hist.-geogr. stat. Gemälde der Schweiz, 1836, pag. 17.

<sup>4)</sup> Wochenblatt für Freunde der schönen Literatur und vaterländischen Geschichte, III. Jahrg., 1847. Beitr. z. vaterländischen Geschichte, p. 33.

<sup>5)</sup> Baslerstraße Nr. 5, Hyp. B. 350.

<sup>6)</sup> s. von Arx, Max, Vorgeschichte der Stadt Olten. Mittlg. d. histor. Vereins d. Kantons Solothurn, Heft 4, J. Gaßmann, 1909, pag. 80 f., und Situationsplan, Grundriß Taf. V.

nicht zum Vorschein, wohl aber in dem kaum hundert Meter von der Fundstelle der Schale entfernten, offenbar erst zu Ende des III. oder im IV. Jahrhundert errichteten Castrum. Es mag daher zur bessern Orientierung am Platze sein, den oben zitierten Fundbericht J. B. B.s hier in extenso wiederzugeben. Er lautet:

«Vor geraumer Zeit (1833) wollte man vor dem Städtlein Olten, links an der Baslerstraße (jetzt Trimbacherstraße genannt), beim ersten Hause jenseits der neuen Kirche einen Keller graben. Da stieß man auf mehrere alterthümliche Gegenstände, die die Aufmerksamkeit auf sich zogen, z. B. auf einen kleinen Mosaikboden, der aber von solchen, die derlei zu verstehen sich das Ansehen gaben, etwas Gemeines geheißt wurde! Scherben von gewöhnlichem grauem, aber uraltem Thongeschirr fanden sich in Menge vor, besonders in Mauern, die zum Vorschein kamen, und auf die ich hier besonders aufmerksam gemacht haben will, in der Ueberzeugung, daß dort herum durch gut geleitete Nachgrabungen noch reiche Ausbeute für uralte Funde zu machen wären; daher konnten auch Münzen nicht ausbleiben; es fanden sich denn auch wirklich mehrere vor, namentlich kupferne, die von den Arbeitern als goldene behalten wurden. So erinnert sich der Berichterstatter gar wohl: eine von der Größe eines Kreuzers und von der Dicke eines halben französischen Frankens trug ein Kaiserbild und ziemlich deutlich in der Umschrift die Buchstaben AVGVSTVS.»

Der Berichterstatter<sup>1)</sup> fährt fort:

«Auf dem Platze, wo jenes Haus steht, müssen aufeinanderfolgend mehrere Gebäude uralters gestanden sein, weil man mehrere Steinpflaster aufeinander fand; auch fand man verbrannte Erde, unterschiedlichen aufgeführten Schutt, Tuffsteine und dann wieder ein Steinpflaster, wie man heutzutage die Straßen pflästert.»

«Hier nun geriet man, bei Grabung des besagten neuen Kellers, etwa 15 Schuh tief in der Erde, auf einen alten Keller, worin sich ein rundes, ausgegrabenes und wieder verschüttetes Loch befand; da lag vier Schuh tief ein Gefäß, das, weil man es nicht gleich bemerkte, einen Pickelschlag erhielt, davon es zerbrach. Herr Franz Brunner-Frey las nun die 4—5 Stücke sorgfältig zusammen, so daß sie leicht wieder aneinandergefügt werden konnten und er bald die Freude genoß, das antike Thongefäß, ohne Verlust einer Scherbe, beisammen zu sehen. Es ist ein Tafelgeschirr, eine sogenannte Schale, die sich dem ersten Blick als eine echte, alt-römische verräth, sowohl durch ihre rote, samische Thonerde, terra sigillata, als auch durch ihre Form und durch ihre Figuren wie durch ihren Metallklang zu erkennen gab; sie ruht auf einem kleinen Fußbodenring, ist zirka 4 Zoll hoch und mißt oben im Durchmesser zirka 9 Zoll. ....» (Folgt nun eine kurze Beschreibung der Schale.)

«Auf unserem Thongefäß sah ich mich leider vergeblich nach dem eingepägten Namen des Figulus oder Töpfers um! Wenn eben nicht wegen der Reliefbilder, so verdiente doch sein Name in den Boden des Gefäßes gestempelt zu werden und auf die Nachwelt überzugehen; denn die Schale an sich, abgesehen von den Abbildungen darauf, ist nach einem richtigen schönen Modelle gefertigt, und die Hauptsache, die samische Erde, ist von feiner, klangreicher Art; das Thongefäß stammt wenigstens aus dem dritten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung und hat ein Alter von über 1600 Jahren. Besitzer desselben ist der Auffinder selber, Herr Franz Brunner-Frei, Fabrikant in Olten.»

«Hat also die Schale, den Reliefbildern nach, nur geringen Kunstwerth, so ist sie doch anderseits doppelt merkwürdig: 1. dadurch, daß sie das sicherste historische Dokument liefert, daß an der Stelle ihres Fundortes eine altrömische Niederlassung war; und 2. dadurch, daß man bei uns herum selten Exemplare auffand, die verhältnismäßig, wie sich Herr Prof. Gottl. Studer in Bern ausdrückt, so gut erhalten sind; so besitzt z. B. das bernische Museum nur eine Anzahl kleiner Scherben, aus denen sich nichts Ganzes zusammenflicken läßt. Olten besitzt nun eine

<sup>1)</sup> Quelle heute unbekannt.

ganze, wenn auch nur zusammengekittete, altrömische Schale, die im Verein mit den vielen da aufgefundenen Münzen und den zwei Steinschriften und mehreren Anticaglien keinem Zweifel mehr Raum läßt, der Ort sei einstens eine römische Ansiedelung gewesen.»

Soweit die freudevollen Mitteilungen eines zeitgenössischen Berichterstatters, der kurz vorher auch die Publikation der beiden bekannten, in Olten gefundenen Inschriften verfaßt hatte <sup>1)</sup>. In einer Fußnote der erstzitierten Arbeit Brosys finden wir ausführliche Bemerkungen über Terra sigillata überhaupt und Töpferstempel insbesondere beigelegt, die wir hier übergehen.

Das wertvolle Fundstück wurde später von Herrn Stadtmann J. B. Schmid angekauft und dem städtischen Museum geschenkt. Eine von diesem Donator eigenhändig geschriebene und auf dem Grunde des Gefäßes aufgeklebte Etikette wurde entfernt, da man nach einem Töpferstempel forschte. Sie gab ebenfalls Kunde über den Fundort und schrieb die Schale auf Grund der bildlichen Darstellungen dem Priapusdienste zu.

Was der frühere Autor J. B. B. über unsere Schale im allgemeinen berichtet, ist durchaus zutreffend. Weniger zutreffend dagegen sind in dem zitierten Fundbericht die abfälligen Bemerkungen über Ausführung und Wert der figürlichen Darstellungen, denen der geistliche Herr jede «tiefere Bedeutung und Symbolik» sowie jede künstlerische Ausführung abspricht; auch in bezug auf die zeitliche Bestimmung der Schale geht dieser Autor sicherlich fehl, was wir ihm — dem damaligen Stand der Wissenschaft gemäß — ebensowenig übel nehmen dürfen.

Doch gehen wir jetzt zur Schilderung der Schale selber über (s. Abbildung).

Die bis auf einen unbedeutenden Defekt am obern Randfries restlos zusammengefügte Schale besteht aus guter, immerhin nicht sehr dunkler, aber klangvoller Terra sigillata. Sie hat oben einen Durchmesser von 21,2 cm bei einer Höhe von 10,2 cm und gehört nach Déchelette <sup>2)</sup> der Vasenform Nr. 37 Plan II an.

Die Anordnung der Verzierungen zeigt die *Metopenform* in der Weise, daß das ganze Figurenfeld geradlinig in drei unter sich gleiche Hauptabschnitte eingeteilt ist, so daß die einzelnen Felder dreimal in gleicher Reihenfolge wiederkehren. Jeder dieser drei Abschnitte zerfällt nämlich je wieder in vier Metopenfelder. Ihre Grenzen sind umwickelte Stäbe mit endständigen Rosetten.

Die Felder II und IV sind durch horizontal liegende Stäbe nochmals geteilt. Sie bleiben den Tierfiguren reserviert, während die ungeteilten Felder I und III je zwei zusammengehörende menschliche Figuren enthalten.

*Metope II* enthält:

a) einen *Panther*, der einen menschlichen Rumpf verschlingt (Déchelette Nr. 967, «fauve dévorant un débris humain»);

<sup>1)</sup> J. B. B., «Die Steinschrift des Cinnenius in Olten.» Gedruckt bei J. Tschan in Solothurn 1846. Zitiert bei Déchelette I, pag. 266 (119).

<sup>2)</sup> Déchelette, Jos., *Les vases céramiques ornés de la Gaule Romaine* par —. Paris, Alph. Picard, 1904. Tom. I.

b) nebeneinander zwei — auf der verkürzten, in der Abbildung wiedergegebenen Nahtmetope <sup>1)</sup> nur eine — undeutliche Figur, die ich nicht abgeneigt bin als gefüllten *Weinschlauch* zu agnoszieren, weil am Halse der Tierfigur der Kopf deutlich geradlinig abgeschnitten erscheint. Andere wollen darin nur das Produkt eines alten, abgenützten Stempels erblicken; doch sind die übrigen Konturen der Figur sehr scharf, was gegen diese Anschauung spricht. Sicherlich fehlt diese Figur bei Déchelette. Brosy hat diese Figuren als «Fuchs und Hund» erklärt.

*Metope IV* enthält:

- a) oben den nach rechts springenden *Löwen* und
- b) unten den *Delphin*.

Diese beiden Figuren finden sich nicht in Déchelette, haben jedoch Ähnlichkeit mit Nr. 747 resp. 1049 (La Graufesenque).



Die Dionysos-Schale von Olten. — Das Metopenfeld II in der Mitte ist in der Fugennaht verkürzt.

Die ungeteilten Metopenfelder I und III nun sind mit erotischen Szenen ausgefüllt und zwar mit je zwei aufrechtstehenden, zusammengehörigen menschlichen Figuren.

*Metope I* zeigt uns eine nach rechts sehende und gebückt an einer Krücke wandelnde greisenhafte bärtige Mannsfigur, den linken Arm nach hinten haltend, hinter ihr stehend den auf der Doppelflöte blasenden geflügelten Eros, der am meisten Déchelettes Fig. 315 ähnelt, mit ihr jedoch keineswegs identisch ist. Der mächtige Theaterphallus <sup>2)</sup> dieser Figur symbolisiert meiner Auffassung nach die Macht des erotischen Gesanges, also trotz J. B. B. eine feine Symbolik. Die Szene ist daher in der Wechselbeziehung der Personen als ein einheitliches Ganzes aufzufassen; sie fehlt bei Déchelette.

*Metope III.* Die erotische Szene läßt sich hier ohne Zuhilfenahme der Symbolik deuten. Die stehende weibliche Figur stützt sich nach links gerichtet

<sup>1)</sup> Die eine dieser Metopen (II) enthält nämlich die Fugennaht des Reliefs, so daß an dieser Stelle das Feld etwas verschmälert und dadurch die Figur zusammengedrängt ist und unten nur noch *ein* «Weinschlauch» Platz findet.

<sup>2)</sup> Daß es sich in der Tat um einen keulenförmigen Phallus handelt, erhellt schon daraus, daß auch das Genital proportioniert deutlich vorhanden ist. Vergleiche auch *Baumeister*: Denkmäler des klassischen Altertums, pag. 49, 431 und Supplement-Tafel.

auf das Pedum, das wir in Déchelette Fig. 290a aushilfsweise an Stelle eines im Modell dem Merkur abgebrochenen Armes gesetzt finden. Die in der Haltung der Figuren künstlerisch korrekt wiedergegebene Szene fehlt ebenfalls bei Déchelette.

Das ganze Figurenfeld wird gekrönt von dem bekannten Eierstabmotiv und ruht auf einem breiten, fein gezeichneten Thyrsoskranze. Auch in den Metopenfeldern findet man da und dort noch Pinienäpfel eingestreut.

Der obere glatte Randfries hat eine Breite von 1,8 cm.

Ein Töpferzeichen ist leider nicht zu sehen; aber der Metopenschmuck führt uns darauf, daß die Entstehung der Schale in die Domitianische Zeit zurückzudatieren ist, d. h. in die zweite Periode der Blütezeit der gallorömischen Keramik. Jedenfalls gehört die Schale, nach den neueren Forschungen zu schließen, noch dem I. Jahrhundert an, denn schon in der dritten Periode der Fabrikation von Lezouz, die bereits mit der Regierungszeit Trajans (98—117) ihren Anfang nimmt, ist die erwähnte Vasenform 37, welche auch der Oltner Schale eigen und besonders für die Fabrikation von Lezouz (II. Periode) bestimmend ist, wieder verlassen; der Metopenstil ist durch den Bogen- und Medaillonstil verdrängt (Déchelette Bd. I pag. 178 u. ff.).

Form 37 und Metopenstil sind also wegleitend für die Zeitbestimmung unserer Schale, und wir könnten ohne weiteres geneigt sein anzunehmen, daß sie das Werk eines südfranzösischen Meisters aus der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts sei (70—90 nach Chr.). Bei dieser Annahme sind uns aber sogleich folgende Bedenken aufgestiegen:

Von den vier Tierfiguren unserer Schale finden wir in Déchelettes Werk, das die keramischen Typen römischer Zeit aus ganz Südgalien umfaßt, eine einzige mit Sicherheit wieder: das wilde Tier (Panther?), das einen menschlichen Rumpf zerfleischt. Diese Figur Déch. Nr. 967 stammt aber nicht aus Lezouz, wohin die Form der Schale weist, sondern aus der ebenso berühmten Fabrik von La Graufesenque. Die anderen Tierfiguren, der Löwe, der Delphin sowie der Weinschlauch haben wohl Anklänge an Figuren aus Déchelettes Werk, sind jedoch nicht mit Sicherheit damit identisch zu erklären.

Noch mehr bestärkt wurden unsere Zweifel über den südgalisch-auvergnatischen Ursprung der Oltner Schale durch die Nachforschung in bezug auf Metope I und III, die unser besonderes Interesse weckte. Der Umstand freilich, daß man diese «lieblichen Genrebildchen» (Meisterhans) umsonst in Déchelettes Werk sucht, kann nicht ohne weiteres als neuer Beweis für unsere Ansicht angeführt werden, da bekanntlich in diesem Werke unverständlicher- und fatalerweise von dem Autor die Reproduktion aller erotischen Szenen vermieden ist. Wir mußten uns daher zur Abklärung der Frage unter Ein-sendung von Photographien an den Autor selber wenden.

Jos. Déchelette, der inzwischen als Hauptmann der Territorialarmee bei Lille den Heldentod für sein Vaterland erlitten hat — «Galliae antiquae laborem dedit, vitam novae!» (Ol. C. de Beauregard) — schrieb uns unterm 25. Februar 1908 folgendes: «Je vous remercie sincèrement de l'aimable envoi:



de la photographie du vase d'Olten, que d'après les types je crois originaire de la Graufesenque, où le sujet érotique de gauche (Eros und Greis) est assez connu, tandis que je n'ai pas observé celui de droite. — Le caractère général des types rappelle absolument les produits de la Graufesenque.»

Inzwischen wurden wir durch Herrn Prof. E. Tatarinoff darauf aufmerksam gemacht, daß sich in einer Lieferung<sup>1)</sup> über die Limesforschung die Abbildungen zweier Terra-sigillata-Scherben finden, deren erotische Szenen sich wahrscheinlich mit denjenigen der Oltner Schale decken. — Und in der Tat haben wir es hier sicher mit demselben Meister und mit denselben Stempeln zu tun.

Die beiden Scherben, die auf dem Gräberfeld im Kastell von *Gnotzheim* gefunden wurden, haben Déchelettes Form 37 und zeigen zugleich auch Metopenanordnung. Aber ohne Zweifel gehörten die Stücke zwei verschiedenen, vermutlich kleinern Gefäßen an, in der Weise, daß wir auf dem einen Gefäß (Fig. 16) übereinander zweimal unsern Delphin (Met. IV b), daneben die erotische Szene (Met. III) finden, die Déchelette unbekannt war, auf dem andern Gefäß (Fig. 17) aber den Pan und von Blattornamenten umrahmt unsere Szene (Met. I, Greis und Eros). Ob der Pan wirklich genau dem Pan von La Graufesenque (Déch. 416) entspricht, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, da er in der Zeichnung von Déchelette etwas ungenau wiedergegeben zu sein scheint.

Nachdem wir auf die völlige Übereinstimmung der beiden genannten Gnotzheimer Scherben mit der Oltner Schale hingewiesen und betont haben, daß die letztere in ihrer Vollständigkeit die Figuren auf *einem* Stücke vereinigt, sehen wir uns auch genötigt, an der Legende der deutschen Publikation einige nicht unwesentliche Korrekturen anzubringen.

Bei Figur 16 entsprechen, nach der Abbildung sicher zu beurteilen, die Delphine ebensowenig wie der unsrige genau dem Delphin Déch. 1049 von La Graufesenque. Freilich ist die Ähnlichkeit der beiden Typen auffallend; doch kommt bei Déch. 1049 beispielsweise die schöne, charakteristisch halbmondförmige Zeichnung der Schwanzflosse nicht genügend zum Ausdruck. — Der «Stern» neben dem untern Delphin der Gnotzheimer Scherbe 16 scheint die endständige, etwas verschobene oder wiederholte Rosette des gewundenen Metopenstabes zu sein, genau wie auf unserm Gefäß.

In Fig. 17 hinwiederum werden vom deutschen Autor die beiden Gestalten der erotischen Szene (unserm Met. I) jede für sich genommen und fälschlich mit Déchelettes Fig. 315 und 333 identifiziert, was vom Standpunkte der Symbolik und Physiologie aus durchaus unstatthaft ist. Es ist dabei freilich nicht zu leugnen, daß Déchelettes Figuren in der figürlichen Haltung auch einzeln genommen viele Anklänge an unsere Figuren aufweisen. Aber nach unsern und den Gnotzheimer Funden haben beide Figuren nur *einen* Stempel.

Die Publikation von Gnotzheim erwähnt fernerhin (pag. 25) einer Scherbe aus *Rottenburg a. N.*, die sich in der Sammlung Janmann des Museums in

<sup>1)</sup> Der obergermanische Limes des Römerreiches, Lief. XXIX, Heidelberg 1907. Kastell Gnotzheim (Bd. VI, Nr. 70), Taf. IV, Fig. 16 u. 17.

Stuttgart gefunden und mit Fig. 17 Gnotzheim somit auch nach Meinung des Autors mit Déch. 315 und 333 identisch sein sollte. Wir haben uns zur Feststellung der Tatsachen s. Z. an das K. W. Landeskonservatorium direkt gewendet. Nach der freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. Goeßler war die fragliche Scherbe nicht unter den Janmanniana aus Rottenburg zu finden. Sie stammt vielmehr aus *Heddernheim* bei Frankfurt a. M. und gehört zur Sammlung Wörth des K. W. L. C. (Nr. 643). Der Konservator hatte die große Liebenswürdigkeit, uns die Scherbe zur Einsichtnahme und zum Vergleich zuzusenden. Die photographische Reproduktion derselben ergibt die völlige Identität des Stempels der beiden Figuren mit demjenigen des Gefäßes von Olten (Metope I) und Gnotzheim (Nr. 17) <sup>1)</sup>.

Wir haben uns dann in der einschlägigen deutschen Literatur wie in den Museen des römisch-germanischen Limes weiter umgesehen.

Unter den Stempelbildern des Wilhelm Ludowici <sup>2)</sup> sind unsere Stempel nicht zu finden; wohl aber existiert das Motiv Greis und Eros im *Römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz* auf einem marmorierten Topf in größerer und etwas modifizierter, reicherer Ausführung (flötender Eros mit deutlich angeschnalltem Phallus und rückwärts blickender Mannsfigur). Unsere symbolische Deutung der Szene, welche der frühern Auffassung etwas von der Härte nimmt, wird damit aufs beste bestätigt.

Aber auch über die *Herkunft der Oltner Schale* drängen sich uns andere Schlüsse auf.

Die Stempelidentität der keramischen Fundstücke aus Olten, Gnotzheim und Heddernheim muß uns überraschen, namentlich in Anbetracht des Umstandes, daß die beiden Szenen in der vorliegenden Form Déchelette unbekannt waren; denn auch nach der brieflichen Mitteilung des Autors ist eine Verwechslung, was das Metopenbild I anbetrifft, mit seinen Figuren 315 und 333, nicht völlig ausgeschlossen. Außerdem ist es doch gewiß sehr auffallend, daß unter den übrigen Typen, die wir sowohl auf der Oltner Schale wie auf den Scherben von Gnotzheim vorfinden, außer D. 967 nicht eine einzige ist, die sich mit den Figuren in Déchelettes Werk völlig decken. Als Attribute des Dionysos oder irgendeiner andern Gottheit kommen sie in ähnlicher Zusammenstellung immer wieder vor, wie denn auch die Mainzer Scherbe, obgleich zweifellos jüngerer Herkunft, dasselbe Thema behandelt, wahrscheinlich aber doch einer andern Offizin entsprungen sein dürfte als die übrigen angeführten aus Gnotzheim, Heddernheim und Olten. Diese letzteren müssen aber mit Sicherheit auf ein und denselben Meister zurückgeführt werden, wenn dessen Name und Sitz auch unbekannt geblieben sind.

Daß die Offizin dieser schönen keramischen Produkte aber weder in La Graufesenque noch in Lezouz, noch überhaupt in Südgallien zu suchen sein wird, scheint mir jetzt trotz Déchelette nach allem nicht mehr fraglich zu

<sup>1)</sup> Photogr. deponiert im Schweiz. Landesmuseum Zürich.

<sup>2)</sup> Stempelbilder römischer Töpfer aus meinen Ausgrabungen in Rheinabern 1901—1905.



sein. Was sie mit der gallo-römischen Keramik gemeinsam haben, das ist freilich die gute Qualität des Materials, die Form 37 und der für die Zeitbestimmung wichtige geradlinige Metopenschmuck, also kulturepochemachende Modeeigenschaften, die sowohl auf Lezouz wie auf La Graufesenque hinweisen. Und doch fehlen die Stempel dort, die an der germanisch-römischen Front gefunden worden sind.

Unsere Ansicht geht nun dahin, daß unsere Gefäße nicht in Südgallien fabriziert worden seien, sondern einer Fabrik entstammen, die von diesen Metropolen aus schon im I. Jahrhundert von einem von dort ausgewanderten Künstler an einem mehr nordwärts gelegenen Orte errichtet worden ist. Freilich haben wir zur Lösung dieser Frage bis heute keine weiteren Argumente ins Feld zu führen. Nach Dragendorff <sup>1)</sup> sind die keramischen Ateliers von Rheinzabern nicht vor dem II. Jahrhundert von Lezouz aus errichtet worden; nach Ludowici aber sind unsere Stempel dort nicht vorhanden. Doch wäre es durchaus denkbar, daß die Auswanderung dieser Kunst auch schon früher von La Graufesenque oder Lezouz aus nach bis jetzt unbekanntem Orten hin stattgefunden hätte.

Weitere Untersuchungen über Stempelidentität an Hand exakter Reproduktionen könnten manches zur Abklärung schwebender Fragen beitragen.

---

<sup>1)</sup> Dragendorff, Hans, Terra sigillata in den Bonner Jahrb. v. 1895, pag. 105 (Déchel. I, p. 211).